

Die Thierwelt und die Cultur.

Einleitung zu dem in ungrischer Sprache erschienenen Werke „Die Thierwelt des Presburger Comitates“ von Dr. **Theodor Ortway**. I. Band. Presburg. 1902. Übersetzt vom Stadtarchivar **J. N. Batka**.

Bei der Kennzeichnung der Thierwelt ruht das Hauptmoment durchaus nicht in der Grösse des Territoriums, sondern darin, dass die auf einem bestimmten Gebiete lebende Thierwelt und deren Bezug auf die Nationalökonomie auf das genaueste erforscht werde. Mit der möglichst vollständigen Kenntniss der Thierwelt und deren nationalökonomischer Bedeutung wird, wenn die Erforschung auf den übrigen Landstrichen ebenfalls durch Fachmänner stattfindet, der vaterländischen und damit auch der allgemeinen Natur- und Wirthschaftslehre, worin die Fauna einen wesentlichen Bestandtheil bildet, ein nicht geringer Dienst erwiesen. Denn es ist kein Zweifel, dass die gründliche Kenntniss der Fauna, sowohl vom Standpunkte der Naturbeschreibung, als der Naturgeschichte und der Nationalökonomie, ebenso wichtig als lehrreich sich erweist.

Der Standpunkt der Naturbeschreibung regt den Forscher an, die einzelnen Classen der Thiere, ihre Ordnungen, Familien, Geschlechter und Arten festzustellen, den Organismus der Thierindividuen zu studiren, die Umstände ihres Fortkommens zu ergründen, mit einem Worte den Stoff der Naturwissenschaft zu vermehren, während der naturgeschichtliche Gesichtspunkt den Forscher zur Prüfung jener Umstände anspornt, welche die localen Wanderungen der Individuen und Familien in der Thierwelt, deren geschlechtliche Kreuzung und wie immer geartete äussere Wandlung, ihr locales Ab- oder Zunehmen, ihr auf natürlichem Wege geschehendes Aussterben,

oder ihre gewaltsame Ausrottung, hervorgerufen haben. Die physiologische Bildung, Umformung und Zerstörung des thierischen Organismus sind nothwendige Folgen jener Naturgesetze, welche auf die Materie, sowie auf die aus ihr sich aufbauenden Organe unbedingt wirken. Die geographische Vertheilung der Thierwelt, die Veränderungen ihrer äussern Lebensweise, ihre Niederlassung, Acclimatisirung und Verwendung zum Zwecke der Interessen des Menschen hingegen ist von ganz anderen Factoren abhängig.

Die Thiere sind, wie wir wissen, im Haushalte der Natur nicht bloss geringere und höhere Organismen, sondern auch Factoren der Cultur. Sie bilden bei der geographischen Ausbreitung des am vollkommensten organisirten Wesen, des Menschen die Pfadfinder; denn die Urwanderung des Menschen folgte nachweisbar immer den Spuren der Thiere und folgt denselben heute noch in solchen Welttheilen, in welchen der Mensch, wie z. B. in Mittelfrika, erst gegenwärtig eindringt. Auf der Thierspur hat sich der Mensch in seiner geographischen Ausbreitung vorwärts bewegt und thut dies auch heute gerade so wie die Thiere, welche den natürlichen Wasserläufen entlang sich geographisch verbreiteten, weil sie an deren Ufern die Bedingungen zur Erhaltung ihres Lebens fanden. Angesichts dieser ihrer wichtigen Rolle kann die Thierwelt jedoch nur insolange ein Culturfactor bleiben, als sich nicht die Lebensbedingungen für die Thiere in Folge der Vermehrung des Menschen als verbraucht gestalten, oder ganz und gar zu nichte werden. Die menschliche Cultur lässt sich mit den Interessen des Urlebens der Thiere nicht vereinigen; daher sehen wir, dass mit der Erstarkung der Cultur die Urzustände der Thierwelt wesentlich verändert werden, ja stellenweise ganz erlöschen.

Die Cultur bringt es mit sich, dass der Mensch in seiner Umgebung jene Thiergattungen nicht dulden kann, welche ihm leicht Gefahr und Schaden bringen. Den Bären, Wolf und den Luchs z. B., die nicht nur allein häusliches und wirthschaftliches Gut bedrohen, sondern auch die Lebenssicherheit theilweise gefährden, darf der Mensch in seiner eigenen Umgebung nicht belassen. Mit dem Ausbreiten der Cultur schrumpft auch der Kreis für das Fortkommen dieser Thiergattungen

immer mehr zusammen und wird enger. Heutzutage sind dieselben in von menschlichen Wohnstätten weiter liegende, wenig aufgesuchte grosse Waldungen zurückgedrängt. Der Bär (*Ursus arctos L.*), der im Mittelalter in den Wäldern und Auen von Presburg so häufig war, dass man auf ihn in grösserer Menge jagen konnte¹⁾, ist heute sowohl im Gebiete der Stadt als des Comitates ganz verschwunden. Der für die Wirthschaft mit Hausthieren so gefährliche und für den Nutz-Wildstand so unheilvolle Wolf (*Canis lupus L.*) kommt auch nicht mehr vor.²⁾ Der vorletzte Wolf wurde im November 1857 bei Pernegg in den kleinen Karpathen auf Pálffy'schen Jagdgründen erlegt.³⁾ Das letzte Exemplar kam 1865 in der Gegend von Breitenbrunn, am Raksthurm, auf die Strecke.⁴⁾ Der Luchs (*Felis lynx L.*), welcher früher in Comitatswäldern häufig war, ist bis auf die letzte Spur vertilgt worden.⁵⁾

Der Kampf der Cultur zielt aber nicht allein auf die grossen Vertreter der blutdürstigen Säugethiergattungen ab, sondern bewegt sich auch gegen jene kleineren Repräsentanten der Thierwelt, welche uns mittelbar oder unmittelbar wirthschaftlichen Schaden oder persönliche Beschwerde und Plage verursachen. Die Fischotter vertilgt in gefahrdrohender Weise ein Hauptmaterial unserer Ernährung, die Fische; der Iltis, der Marder, das Wiesel unser Federvieh; der Fuchs nicht minder und überdies Hasen, Rehzicklein, Hirschkälber, Rebhühnerbrut; die Wildkatze das nützliche klei-

¹⁾ Nach den Kammerrechnungen der Stadt Presburg wurden 1467 noch 98 Stück geschossen. (Rákovszky: Pr. Ztg. 1877. Nr. 177). Auch im Jahre 1538 wurden Bären gejagt. In der Kammerrechnung dieses Jahres steht: „Die wochn Bartholomei die gemein ausgewesen, Beeren zu jagen, ist auffgangen vmb prott u. s. w. 1 tl. 7 Sch. 18 D.

²⁾ Nach dem Wild-Abschussausweise des Jahres 1892 wurden in ganz Ungern 390 Stück Wölfe erlegt, jedoch keiner im Presburger Comit. (Forst. Blätter (ung.) 1894. XXXIII. 955.) Die Bemerkung Czilchert's, (Örtliche und stat. Beschreibung des Presb. Com. (ung.) S. 59.) dass man „im Presb. Com. wol selten in harten Wintern bei öfterem Jagen auf einen Wolf stossen könne,“ besitzt kaum mehr Wahrscheinlichkeit.

³⁾ Mittheilung des Grafen Benzl-Sternau. Verhandl. d. Ver. f. Naturkunde zu Presburg 1858. III. 1. Sitz. B. S. 5.

⁴⁾ Herr Moriz Spitzer schreibt mir aus Breitenbrunn: „Der letzte Wolf wurde hier vor 35 Jahren am Raksthurm geschossen.“

⁵⁾ Ortway: Gesch. der Stadt Presburg II. 2, 355.

nere Federwild in Wald und Flur. Gegen sie alle hat der Mensch den Vernichtungskrieg begonnen, und er hält ihn auch solchen Thieren gegenüber aufrecht, die nicht durch einzelntes Auftreten, sondern durch massenweises Vorkommen, grossen Schaden und Drangsal heraufbeschwören. Die Phylloxera verwüstet die Weingärten, die Blutlaus die Obstbäume, die Heuschrecke die Saaten, und einzelne Gattungen der Bockkäfer die Wälder. Gegen diese hört unser Vernichtungskrieg nie auf, denn unsere Lebens- und Vermögensinteressen erheischen ihn. Menschenfeinden wie Mücken, Fliegen und Parasiten gegenüber sind wir noch ohnmächtig, aber es ist kein Zweifel, dass wir auch hier Oberhand erlangen müssen. Dieser unmittelbare Kampf liefert schon heute bei der Umgestaltung der Urzustände der Thierwelt wahrnehmbare Resultate, die der Kampf noch steigern wird.

Doch noch andersartig wirkt die Cultur auf die Umänderung des Urzustandes der Thierwelt. Die Cultur erschwert oder macht die Existenz solcher Thiere unmöglich, welche wohl unsere Sicherheit und die unserer Umgebung nicht gefährden, deren Jagd jedoch materielle Interessen als ungemein wünschenswerth hinstellen. Der wegen seines werthvollen Pelzwerkes und wegen des durch ihn dargebotenen starken Riechstoffes, des als Arznei gebrauchten *Castoreum*, vielbeehrte Biber (*Castor fiber L.*) hatte in älteren Zeiten seine ordentliche Wohnstätte an der Donau und deren Wasserbereich, wie dies viele ungrische und deutsche Ortsnamen, z. B. Bibersburg, Hódos, Hódi, Hódász, Hódosfalva, Hódság, Hód-Mezővásárhely¹⁾ u. a. erweisen. Im Presburger Comitate war er sehr häufig auf den Donauinseln und in der Schütt, in der Umgebung der Waag und an ihren Nebenflüssen, wie z. B. auch im Schwarzwasser; doch heute ist er bei uns ganz ausgestorben,²⁾ 1844 wurde bei Presburg ein Biber-Männchen geschossen, und 1855 wurde ein Biber der Stadt Presburg gegenüber auf der Pötscheninsel³⁾

¹⁾ Der Biber, ung. hód. In Hód-Mezővásárhely erwähnen die Türken in Steuerbüchern eine hód (= Biber)-gasse. (Ung. Türk. defterdare (ung.) I. 203)

²⁾ So schreibt Czilchert w. oben. S. 60.

³⁾ Nach dem interessanten Berichte des städt. Forstmeisters Rowland. Verhandlungen d. Verf. N. zu P. 1858. III. 1. Sitz. B. 4–5.

gefangen ; 1856 wurde einer in der Entfernung einer Stunde von Presburg gesehen.¹⁾ In den 80-ger Jahren stiess man in der Umgebung eines der Sümpfe in der Schütt wohl auf Anzeichen, wie das Durchsägen einzelner kleiner Bäume mittels Thierzähnen nach der Art der Biber, woraus man auf das Vorkommen derselben schliessen konnte, doch hat Niemand die Biber selbst gesehen. Heute existirt nicht einmal eine Spur davon²⁾. Nun kann man sagen, diese nicht gefährliche, aber auch nicht ganz unschädliche Thierspecies ist wegen ihres Nutzens der andauernden Verfolgung erlegen. Es gab Zeiten, in welcher es zu den Abgaben ganzer Dörfer gehörte, der königlichen Kammer Biber abzuliefern. In jenem Diplome, mittelst welchem König Béla IV. im Jahre 1251 das Kloster von Turul (= Turócz) mit Beneficien und Gutsbesitz ausstattet, wird der Ort Purud erwähnt, wo einst königliche Biber-Jäger sesshaft waren³⁾. Im Jahre 1272 lesen wir von den Biberfängern im Comitate Szatmár.⁴⁾ Offenbar gab es auch anderswo derlei königliche Abgaben leistendes Dienstvolk, deren Aufgabe es eben war, den Nager mit dem werthvollen Pelzwerke zu jagen und dadurch auszurotten.

1) Kornhuber: Synopsis der Säugethiere 34. Der Presburger Kaufmann J. C. v. Mayer erzählte, dass er in den 50-ger Jahren eine Jagd auf der Insel Pötschen mitmachte, wo auch ein Biber geschossen wurde. In den Jahren 1840 bis 1845 wurde bei den „Elysium-Mühlen“ ein Biber geschossen. Es ist vermuthlich das von Petényi 1843 erwähnte Exemplar. In den 40-ger Jahren wurden auf der Pötschen-Insel zwei Stück gesehen und in Schütt-Sommerein im Jahre 1852 ein Stück erlegt. Im Jahre 1887 erzählte der Professor an der Stuhlweissenburger Oberrealschule Gabriel Szikla, dass er in Sommerein einen Biberschädel bekam, welcher kaum älter als 10 Jahre sein konnte. Aus Egyház-Gelle erhielt Stefan v. Chernel Nachricht, dass sich daselbst noch zwei Biber aufhalten, welche die jüngeren Bäume abnagen. Sofortige Nachforschungen ergaben aber keinerlei Resultat.

2) Im ämtlichen Jagdabschlussverzeichnisse des Presburger Comitates von 1900, welches der Herr Vicegespan auf meine Bitte durch Notäre und Kreisnotäre anfertigen liess, wird Bischof im Ober-Schüttler Stuhlbezirk damit hervorgehoben, dass daselbst alljährlich ein Biber durchschnittlich geschossen wird. Jedoch verdient diese Angabe keinen Glauben und beruht offenbar auf Verwechslung mit der Fischotter. Eine thatsächlich constatirte Biberstrecke in unserer Zeit ist mir nicht bekannt geworden.

3) Villam quoque Beka et villam Purud, in qua quondam nostri Castorioli residebant. (Vaterl. Dipl. (ung.) 21.)

4) Castorinarii qui vulgo Hudaz dicuntur. Ebenda. VIII. 438.

nere Federwild in Wald und Flur. Gegen sie alle hat der Mensch den Vernichtungskrieg begonnen, und er hält ihn auch solchen Thieren gegenüber aufrecht, die nicht durch einzelntes Auftreten, sondern durch massenweises Vorkommen, grossen Schaden und Drangsal heraufbeschwören. Die Phylloxera verwüstet die Weingärten, die Blutlaus die Obstbäume, die Heuschrecke die Saaten, und einzelne Gattungen der Bockkäfer die Wälder. Gegen diese hört unser Vernichtungskrieg nie auf, denn unsere Lebens- und Vermögensinteressen erheischen ihn. Menschenfeinden wie Mücken, Fliegen und Parasiten gegenüber sind wir noch ohnmächtig, aber es ist kein Zweifel, dass wir auch hier Oberhand erlangen müssen. Dieser unmittelbare Kampf liefert schon heute bei der Umgestaltung der Urzustände der Thierwelt wahrnehmbare Resultate, die der Kampf noch steigern wird.

Doch noch andersartig wirkt die Cultur auf die Umänderung des Urzustandes der Thierwelt. Die Cultur erschwert oder macht die Existenz solcher Thiere unmöglich, welche wohl unsere Sicherheit und die unserer Umgebung nicht gefährden, deren Jagd jedoch materielle Interessen als ungemein wünschenswerth hinstellen. Der wegen seines werthvollen Pelzwerkes und wegen des durch ihn dargebotenen starken Riechstoffes, des als Arznei gebrauchten *Castoreum*, vielbegehrte Biber (*Castor fiber L.*) hatte in älteren Zeiten seine ordentliche Wohnstätte an der Donau und deren Wasserbereich, wie dies viele ungrische und deutsche Ortsnamen, z. B. Bibersburg, Hódos, Hódi, Hódász, Hódosfalva, Hódság, Hód-Mezővásárhely¹⁾ u. a. erweisen. Im Presburger Comitате war er sehr häufig auf den Donauinseln und in der Schütt, in der Umgebung der Waag und an ihren Nebenflüssen, wie z. B. auch im Schwarzwasser; doch heute ist er bei uns ganz ausgestorben,²⁾ 1844 wurde bei Presburg ein Biber-Männchen geschossen, und 1855 wurde ein Biber der Stadt Presburg gegenüber auf der Pötscheninsel³⁾

¹⁾ Der Biber, ung. hód. In Hód-Mezővásárhely erwähnen die Türken in Steuerbüchern eine hód (= Biber)-gasse. (Ung. Türk. defterdare (ung.) I. 203)

²⁾ So schreibt Czilchert w. oben. S. 60.

³⁾ Nach dem interessanten Berichte des städt. Forstmeisters Rowland. Verhandlungen d. Verf. N. zu P. 1858. III. 1. Sitz. B. 4-5.

gefangen ; 1856 wurde einer in der Entfernung einer Stunde von Presburg gesehen.¹⁾ In den 80-ger Jahren stiess man in der Umgebung eines der Sümpfe in der Schütt wohl auf Anzeichen, wie das Durchsägen einzelner kleiner Bäume mittels Thierzähnen nach der Art der Biber, woraus man auf das Vorkommen derselben schliessen konnte, doch hat Niemand die Biber selbst gesehen. Heute existirt nicht einmal eine Spur davon²⁾. Nun kann man sagen, diese nicht gefährliche, aber auch nicht ganz unschädliche Thierspecies ist wegen ihres Nutzens der andauernden Verfolgung erlegen. Es gab Zeiten, in welcher es zu den Abgaben ganzer Dörfer gehörte, der königlichen Kammer Biber abzuliefern. In jenem Diplome, mittelst welchem König Béla IV. im Jahre 1251 das Kloster von Turul (= Turócz) mit Beneficien und Gutsbesitz ausstattet, wird der Ort Purud erwähnt, wo einst königliche Biber-Jäger sesshaft waren³⁾. Im Jahre 1272 lesen wir von den Biberfängern im Comitate Szatmár.⁴⁾ Offenbar gab es auch anderswo derlei königliche Abgaben leistendes Dienstvolk, deren Aufgabe es eben war, den Nager mit dem werthvollen Pelzwerke zu jagen und dadurch auszurotten.

¹⁾ Kornhuber: Synopsis der Säugethiere 34. Der Presburger Kaufmann J. C. v. Mayer erzählte, dass er in den 50-ger Jahren eine Jagd auf der Insel Pötschen mitmachte, wo auch ein Biber geschossen wurde. In den Jahren 1840 bis 1845 wurde bei den „Elysium-Mühlen“ ein Biber geschossen. Es ist vermuthlich das von Petényi 1843 erwähnte Exemplar. In den 40-ger Jahren wurden auf der Pötschen-Insel zwei Stück gesehen und in Schütt-Sommerein im Jahre 1852 ein Stück erlegt. Im Jahre 1887 erzählte der Professor an der Stuhlweissenburger Oberrealschule Gabriel Szikla, dass er in Sommerein einen Biberschädel bekam, welcher kaum älter als 10 Jahre sein konnte. Aus Egyház-Gelle erhielt Stefan v. Chernel Nachricht, dass sich daselbst noch zwei Biber aufhalten, welche die jüngeren Bäume abnagen. Sofortige Nachforschungen ergaben aber keinerlei Resultat.

²⁾ Im ämtlichen Jagdabschussverzeichnisse des Presburger Comitates von 1900, welches der Herr Vicegespan auf meine Bitte durch Notäre und Kreisnotäre anfertigen liess, wird Bischof im Ober-Schüttler Stuhlbezirk damit hervorgehoben, dass daselbst alljährlich ein Biber durchschnittlich geschossen wird. Jedoch verdient diese Angabe keinen Glauben und beruht offenbar auf Verwechslung mit der Fischotter. Eine thatsächlich constatirte Biberstrecke in unserer Zeit ist mir nicht bekannt geworden.

³⁾ Villam quoque Beka et villam Purud, in qua quondam nostri Castorioli residebant. (Vaterl. Dipl. (ung.) 21.)

⁴⁾ Castorinarii qui vulgo Hudaz dicuntur. Ebenda. VIII. 438.

In prähistorischen Zeiten weidete auch bei uns in grosser Menge der Ur oder Auerochs (*Bos primigenius* Boj.) Viele Knochenüberreste dieses Thieres werden bei uns gefunden. Wir wissen auch, dass diese Art der Urwelt noch bis in historische Zeiten herab gereicht hat. J. Caesar und das Nibelungenlied erwähnen das Thier. Im Mittelalter lebte es in Deutschland und England und noch im XIV. Jahrhundert in Pommern. Dann verliert sich seine Spur, wie schon lange vorher die der Urelephanten (*Elephas primigenius* Bl.) und des Ur-Rhinoceros (*Rhinoceros tichorhinus* Cuv.), des Höhlenbären (*Ursus spelaeus* L.), der Höhlenhyäne (*Hyaena spelaea* Goldf.), der Urhirsche, der Renthier, der Seekühe und anderer derartiger Ur-Thierarten. Ihre zahllosen versteinerten Knochenreste kommen in unserem Löss, im Bette unserer Flüsse und in unseren Höhlen vor.¹⁾ Sie gingen im Laufe der Zeit zu Grunde. Ihren Untergang verursachten zum Theil grosse continentale Umwälzungen, klimatische Umstürze und Krankheiten, zum Theil die fortgesetzte Jagd des Menschen. Aus der Gattung Wisent (*Bison Sundv.*, *Bonassus Wagn.*) hauste der europäische Wisent (*Bison europaeus* Ow.) in früheren Zeiten in einem grossen Theile von Europa in zahlreicher Menge. Aristoteles und Plinius erwähnen ihn. Auch er kommt im Nibelungenliede vor. Zur Zeit Karls des Grossen lebte das Thier im Harz und im Sachsengau, im XIV. Jahrhunderte noch in Pommern und um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in der Türkei, wo man im Jahre 1755 das letzte Exemplar geschossen hat. Im Anfange eben dieses Jahrhunderts war es auch in Polen und Lithauen schon verschwunden. Doch auch in unserem Vaterlande kam es häufig vor. In den Protokollen des Grosswardeiner Domcapitels vom Jahre 1209 bis 1234 werden wiederholt Wisentjäger und deren Gespänne²⁾, die königlichen

¹⁾ Siehe weiter unten über die ausgestorbenen Thiere.

²⁾ Opoy de uilla Gourou, uiso quodam gladio apud Andream uenatorem bubali de uilla sancti Martini, impeciit eum de furto, iudice Paulo comite uenatorum bubalinorum. (Registrum de Várad. 167. bei Endlicher: Monumenta Arpadiana 1849. 684 und bei Tagányi: Ung. forst. Urkundensamml. (ung.) 1896 I. 4.) An anderer Stelle: Paul comes uenatorum impeciit Feheram de uilla Solumus pro ueneficio. (Ebenda 255. Endlicher 706. Tagányi I. 4.)

Wisentjäger von Ipp¹⁾ und ein Graf der Wisentjäger²⁾ angeführt. Diese Angaben machen es zweifellos, dass diese Thiere zu Jagdzwecken in königlichen und staatlichen Waldungen, im XV. und XVI. Jahrhunderte aber auch in Wildparken unserer Grossen gehegt wurden.³⁾ Hernach starben sie aus irgend einem Grunde, wahrscheinlich wegen allzu starken Jagens aus⁴⁾. Noch im Jahre 1729 lebte das Thier in den Székler-Waldungen in Siebenbürgen, heute aber ist es in Europa verschwunden. Wild lebt es nur mehr in den grossen Waldungen des Kaukasus, und gehegt wird es in den Wäldern von Bialowicza.⁵⁾

So ergeht es früher oder später, wenn keine Thierschutzgesetze erlassen werden, auch anderen Thiergattungen, deren Ausrottung gewiss nur zu beklagen wäre.

Manchmal ist dieser Thierschutz unbeabsichtigt und geschieht aus freien Stücken. Dann lässt sich auch wahrnehmen, dass derselbe auf die Vermehrung gewisser Thierarten von ausserordentlichem Einflusse ist. In jenem Theile unseres

¹⁾ Uenatores bubalorum de uilla Ypu citauerunt filios Gunter. (Ebenda 330. Endlicher 723. Tagányi I. 4.)

²⁾ Joachin uicarius iudex Ladislai comitis uenatorum bubaliorum. (Ebenda 290. Endlicher 713. Tagányi I. 4.)

³⁾ Ludwig de Bagno, ein in unserem Vaterlande weilender Edler aus Mantua, sandte der Gemahlin Friedrich's von Gonzaga, des Herzogs von Mantua, in einem vom 4. März 1518 aus Erlau datirten Briefe die Zeichnung eines europ. Wisent, der im Parke des Erzbischofes von Gran, Thomas Bakócz, lebendig zu treffen sei. Er nennt ihn ein ungemein wildes, starkes und schnelles Thier, so gross wie ein Ochse, mit solchem Kopf, dass zwischen den Hörnern zwei Menschen sitzen können. Sein Fleisch ist sehr gut. In den Wäldern von Polen werden diese Thiere in grosser Anzahl getroffen. (Originalbrief im Archive von Mantua. Dipl. Copien der ung. Akad. d. Wissensch. (ung.) I. 253—254. Nr. 1097.)

⁴⁾ Das Fleisch war sehr beliebt, aber hoch im Werthe standen die Hörner, aus denen Prunk-Gefässe verfertigt wurden. König Béla II. sagt in dem Diplome für die Probstei von Dömös, dass der Probst von Siebenbürgen solche Leute habe, die ihm alljährlich 20 Marder, 100 Häute, 1 Bärenfell und ein Wisenthorn leisten sollen — unum cornu bubalinum. (Knauz: Mon. I. 94. Tagányi ebenda I. 3. Fejér: Cod. dipl. II. 104.) Das Horn eines wilden Ochsen wird im Nachlasse der Katharina Bethlen, Gattin Michael Apafi's II. erwähnt. („Jahrhunderte“ ung. hist. Zeitschrift 1883. XVII. 791.)

⁵⁾ Der Wisent-Stand von Bialowicza. (Forst. Blätter (ung.) 1894. XXXIV. 899—901.)

Vaterlandes, welcher in der Zeit der Türkenkriege zwischen der ungrischen Landesvertheidigung und der türkischen Besitzergreifung gleichsam einen todten Punkt in diesen Kriegsläufte bildete, vermehrte sich in den Wäldern das Hochwild, Hirsche und Damwild, ungemein, weil gerade auf diesem Punkte weder der Unger noch der Türke sich zu jagen getrauten. Aus Vorsicht voreinander enthielten sie sich, wenn sie nicht mindestens über dreihundert Reiter waren, aller Jagd. Dadurch vermehrte sich das genannte Hochwild auf dem etwa über 12 Meilen breiten Territorium derart, dass man Heerden von 3 bis 4000 Stück und darüber beobachten konnte.¹⁾ Heute ist in dieser Gegend, welche zwischen dem heimischen Temesvár und dem türkischen Semendria liegt, das Wild selten und das Damwild gänzlich verschwunden.

Aber wer kann es in Abrede stellen, dass die Cultur die Urzustände des Lebens der Thierwelt auch ohne deren directe Verfolgung von Seite des Menschen unmittelbar umgestaltet? Der Mensch mit seiner Cultur stört eben die Thierwelt in ihrem Gedeihen und in ihrer Lebensweise.

Die Cultur der allgemeinen Hygiene duldet nicht mehr das unbehinderte Liegenlassen des gefallenen Viehes, des Aases, und das hat für die Vogelwelt eine gar wichtige Bedeutung. Als unsere Landsleute das Aas einfach am Grunde, oder am Ende des Dorfes hinwarfen, oder es auf der Puszta und der Weide dort liegen liessen, wo das Thier verendet war, da sammelte sich bald an diesem Orte das Geschlecht der Geier. Im Vereine mit Raben und Krähen wurde es schnell mit Haut, Fleisch, Eiegeweiden und sogar mit den leicht abzureissenden Knochen fertig.²⁾ Seit das Gesetz jedoch das Verscharren des Aases anordnet, ist jede Gattung der Geier-Vögel in Ungern sehr zurückgegangen.³⁾

¹⁾ In hoc vasto campo — schreibt Oláh — a Temesvár arce usque ad ripam Danubii, e regione cuius Samandria, arx Turcarum, ad meridiem sita est, in latitudinem duodecim et amplius milliarium Hungaricorum protensa, saepe visus esse dicitur grex cervorum, cervarum et damarum, trium quatuor et plurium millium. Quarum venatio, nec nostris tuta est a Turcis, nec illis a nostris, praeterquam cum trecenti pluresve egressi fuerint equites. (Hungaria cap. XVII. 31.)

²⁾ Das Sprichwort lautet: Wo Aas ist, dort sammeln sich die Geier.

³⁾ Herman: Vom Schaden und Nutzen der Vögel (ung.) 65.

Der Forstcultur ist heutzutage nichts mehr am Fortbestande hundertjähriger morscher und hohler Bäume gelegen, weil solche Bäume ruinirte wirthschaftliche Capitalien darstellen. Die Erfahrung lehrt aber, dass in jenen Territorien, wo die Forstwirthschaft sich der Gärtnerei nähert und in grossen Verhältnissen nach dem Blumenbeet-System arbeitet, die Baumhacker: der schwarze Specht, der Holzspecht, dieses Waldkleinod, der Grünspecht und andere derlei Arten, diese von wirthschaftlichen Standpunkte aus so nützlichen Vögel, auswandern, weil ihre Lebensbedingung, uralte, morsche und hohle Bäume, nicht mehr vorhanden ist.¹⁾ Doch wandert mit ihnen auch der gemeine Staar, dieser für Thierzucht, Forstbetrieb und Landwirthschaft so hochwichtige Vogel, aus, denn er liebt es in alten, hohlen Bäumen des Waldes zu nisten. Die Wildtaube (die blaue Taube), welche unseren grösseren Fluren entlang in alten Auen oder auf Wiesen mit hundertjährigen Weiden vorkommt, nimmt auch nach der allgemeinen Erfahrung ab, seit die Axt im geordneteren Forstbetriebe an solche reifgewordene Bäume angelegt wird.²⁾

Die landwirthschaftliche Cultur ist dem ausgebreiteten Röhricht ganz entgegen, treibt dasselbe ab und wandelt es durch Austrocknung und Drainage in Culturfeld um. So sehen wir, dass mit dem Verschwinden des Rohres auch der Ringel-Fasan (*Phasianus colchicus torquatus* Gm.) dahinschwindet, von dem wir wissen, dass er im wilden Zustande am südlichen Ende des Neusiedler-Sees im Uferröhricht zu hausen pflegt.³⁾

Die Cultur, welche der allgemeine Verkehr hervorruft, kann die Verästelung der fliessenden Gewässer nach allen Seiten hin nicht brauchen. Sie legt dem Elemente des Wassers, seiner kaum zu bändigenden Willkür Fessel an und regulirt es allenthalben in seinem Laufe. Damit verschwinden aber den Ufern entlang die wuchernden Auen und Tümpel. Die Folge davon ist der Eintritt einzelner grosser Veränderungen im Thierleben. Von den Reihervögeln und deren schönstem

¹⁾ Chernel: Die Vögel Ungerns (ung.) II. 481.

²⁾ Ebenda: II. 320.

³⁾ Ebenda: II. 335.

Repräsentanten, dem Edelreiher (*Ardea alba L.*) ist uns bekannt, dass dieselben in Mooren und Sümpfen, die in meilenweiter Länge und Breite das Bett der Flüsse begleiteten, einst in Ungern überall heimisch waren, ja stellenweise sogar sehr zahlreich vorkamen. Der Edelreiher nistete gewöhnlich und auch in Gesellschaft mit anderen ähnlichen Arten am Neusiedler See, im Hanság, im Moor von Ecsed, in den weitweg sich scheidenden Sümpfen, Armen und Wiesen der Donau, Theiss und anderer Flüsse, in den Gebüsch des Plattensees, mit einem Worte in jedem ausgebreiteten uralten Sumpfe, welcher weder Menschen noch Cultur geschaut hatte. Heute ist dieses Federwild an diesen Orten leider schon sehr vermindert. Nur zerstreut nistet noch hie und da auf den alten Plätzen ein und das andere Pärchen, in Gesellschaft aber nur mehr am Plattensee, und zwar am kleinen Plattensee und in dem grossen Buschwald von Tót-Szent-Pál. Wenn er auch hier ausstirbt, so haben wir dann so ziemlich Abschied von diesen Bewohnern des Moores zu nehmen und damit auch von deren vornehmster, prächtigster, königlicher Art: dem Silberreiher.¹⁾ Der Kranich, dieser Vogel mit schönem Fluge und herrlicher Bewegung, baute sich einst vergesellschaftet seine Nester in ungrischen Flussgeländen. Ein französischer Reisender aus dem XV. Jahrhundert, Bertrandon de la Brocquiere sah voll Verwunderung auf dem Marktplatze von Szegegin die vielen Wildgänse und Kraniche.²⁾ Es gab keinen Edelsitz, in dessen Hofe man nicht auf einen gezähmten Kranich gestossen wäre, der dort mit jenem, nur einem Wapenthier ziemenden, gravitätischen Ernste unter dem Geflügel stand und zeitweise mit wechselndem Standbeine, gehobenem und zurückgeworfenem Kopfe im tänzelnden Gange die Flügel rührte. Seitdem jedoch das feuchte Wiesengelände entwässert ist, ist es viel, wenn man im ganzen Lande noch zehn Nester findet. Darum fliegt auch dieser Wandervogel zur Frühlings- und Herbstzeit, in doppelästiger Reihenfolge geschaart, mit melancholischem Krähen über unser Vaterland weg.³⁾ In unserem

¹⁾ Ebenda: II. 309.

²⁾ Bei Mich. Hatvani: Dipl. von Brüssel (ung.) IV. 310.

³⁾ Herman: w. o. 199.

Comitate ist der Súr genannte moorige und erlenreiche Sumpf auch ein classischer Aufenthalt der Wasservögel, auf welchem Wildenten, Wildgänse, Rohrhühner und anderes wildes Geflügel in grosser Menge leben. Seitdem aber die Cultur diesem Terrain sich nähert, dasselbe entwässert und den morastigen, torfigen mit Röhrriecht bewachsenen Boden durch den Pflug in Culturfelder umzugestalten sich müht, ist auch hier eine namhafte Abnahme des Wildgeflügel-Bestandes wahrzunehmen. Mit dem Entfernen des Buschwerkes und der sumpfigen Wiesen werden die Niederlassungen des schönen Pfeilschwanzes (*Dafila acuta L.*) immer mehr zusammenschrumpfen.¹⁾ Es ist gewiss geboten, hier im Zusammenhange zu erwähnen, dass der Flussadler früher in den Presburger Donau-Auen nistete. Heute ist er nur mehr ein Zugvogel. Der Raufuss-Bussard war einst auch in den mährischen und schlesischen Beskiden, im Mittelgebirge Unter-Österreichs und offenbar auch bei uns ein Brutvogel, jetzt erscheint er nur mehr als Gast in den Gegenden der Donau.²⁾ Die Lachmöve (*Sterna nilotica Hasselqu.*, *Sterna arenea Wils.*, *Sterna anglica Mont.*, *Sterna macrotarsa Gould.*, *Sterna risoria Brhm.*, *Sterna affinis Horsf.*, *Laropsis anglica Wagl.*, *Thalasseus anglicus Boie*, *Gelichelidon anglica Gray*) brütete auch in unserem Comitate um Apaj herum, wie es das am 29. Juni 1838 dasselbst geschossene und zur Zeit im National-Museum befindliche Exemplar zu erweisen scheint,³⁾ jetzt aber ist im Comitate jede Spur dieser Möve verschwunden. In unserem Vaterlande nistet sie zur Zeit nur mehr am Neusiedler See.

Die Civilisation gestaltet an vielen Orten, namentlich in der Nähe grosser Städte den ursprünglichen Zustand der Natur um und ruft Culturland hervor. Aus uralten Wäldern werden Villegiaturen, Parkanlagen, Promenaden und Erhohlungs-orte. Damit geht aber die Thierwelt unter. Im XV. Jahrhunderte gab es in der Umgebung des Schwaben- und Johannesberges, überhaupt des Leopoldifeld-Gebirges bei Ofen noch lauter Dickichte, wirklichen Urwald, voll mit allen Wildgattungen. Hier

¹⁾ Herman: w. o. 217.

²⁾ Hierüber spreche ich weiter unten.

³⁾ Chernel w. o. II. 57–58.

war die prunkvolle Sommerresidenz des grossen Königs Mathias Corvinus an waldreicher Berglehne, neben munter dahinstürzenden Bächen und mit grossartigem Wildpark.¹⁾ Nyék (= Thiergarten) hiess der dem König so liebe Erholungs- und Zerstreungsort. Auf Meilen hinaus sah man nur hie und da wenige Lichtungen, wohin das Wild sich sonnen ging²⁾, — heute ist dies alles dahin.

Am Blocksberg, am Adlerberg und in den darunterliegenden Ofener Thälern sammelte vor 15—20 Jahren ein ausgezeichneter Naturforscher insgemein interessante, für die Fauna unseres Vaterlandes äusserst charakteristische *Immen-gattungen*, welche wir jetzt dort umsonst suchen.³⁾ In den im Umkreise von Visegrád einst gestandenen Urwäldern ästen allenthalb Wildgattungen⁴⁾, deren Arten wir dort heute ebenfalls umsonst suchen. Die Gegend von Gran war im XV. Jahrhunderte jedesfalls reicher an Wild, als heute. In der hohen und niederen Tátra konnte man das Murmelthier der Alpen (*Arctomys marmota L.*) genug zahlreich finden. Heute, wo die vornehmen Villen der klimatischen Curorte die schönen Berglehnen einnehmen, und leidenschaftliche Touristen die höchsten Spitzen erklettern, ist das Thier bereits im Aussterben.⁵⁾ Eines der hiefür zutreffendsten Beispiele ist jedoch der Bakonyer Wald. Als Urwald hing er einst zusammen und erstreckte sich dem Plattensee entlang von der Raab herwärts bis zur Drau. Als Aufenthalt für Wild war er um so geeigneter, weil er reich an Wasser war.⁶⁾ Historische

¹⁾ Nach Bonfinius: *vi varia*. Nach Oláh: *Feraria*. Ad Septentrionem, schreibt Letzterer, *Ferrarium est regis, cui nomen est Nyék, cingens vallo, non tantum siluosum montem sed prata etiam laetissima, in ambitu quatuor milliarium Hungaricorum, feris variis abundans. Lateri huic adnectitur aula, magnificis exstructa aedificiis.* (Hungaria Cap. V. 9).

²⁾ Csánky: *Der Hof Mathias I.* (ung.) (Jahrhunderte. 1883. XVII. 777).

³⁾ Mocsáry: *Über Insecten.* (Naturw. Mitth. 1901. XXXIII., 161.)

⁴⁾ Nikolaus Oláh berichtet über Visegrád: *conditum ad ripam Danubii, in radicibus silvae vastissimae, pardorum aliarumque ferarum altricis.* (Hungaria cap. VI. p. 11.)

⁵⁾ Hunfalvy: *Beschreibung der naturgesch. Verhältnisse des Ungerlandes* (ung.) III. 723.

⁶⁾ Nirgends finden wir, schreibt Rómer, so viele nach Quellen be-

Aufzeichnungen erweisen es auch in der That, dass es dort Wild aller Art gab: Rehe, Hirsche, Wisente, Wölfe und zweifellos noch vielerlei andere Arten.¹⁾ Heute bürschen wir vergebens nach deren Nachwuchs, denn der Urwald ist ausgehauen, in Folge dessen auch die Quellen und Bäche grösstentheils versiegten.²⁾ Wo einst uralte Waldeinsamkeit herrschte, dort hat die Civilisation blühende Dörfer ins Leben gerufen und an Stelle der wilden Thiere traten die zahmen Haustiere.³⁾

nannte Orte, als im Bakony. Siehe dessen Schrift: Der Bakony (ung.). Eine naturg. u. archaeol. Skizze. 1860. II. Ausgabe. 7.

¹⁾ Der h. Gerhard zog sich in's Waldedickicht von Bakonybél zurück und lebte daselbst 7 Jahre. Er erzählte, dass einmal eine Hirschkuh mit ihrem Kalbe zu ihm gekommen sei, ein andermal ein Hirsch, der sich vor einem Wolfe flüchtete. Wieder einmal fand er vor seiner Thür einen Wolf liegen. Was er über die Heilung von Wunden eines Wolfes spricht, ist freilich Legende, aber das Vorkommen von Hirschen und Wölfen halten wir ganz gut für eine historische Möglichkeit. (Vita S. Gerardi IX.) Nach einer Urkunde vom Jahre 1240 revoltirten einige Waldhüter heftig gegen den Gspan von Bakony, damit nicht ein gewisser Theil an Grund von der Heil-Kreuz Kapelle in Bakony ausgeschieden werde, weil dort das Wild sich aufhalte und der Ort zur Jagd ungemein günstig sei. (Impediti fuimus propter rebellionem custodum silvarum asserencium, locum illum aptum ad venationem, eo quod esset ibi status ferarum. (Wenzel: Neues Dipl. Árpád. (ung.) II. 111–112. Tagányi w. o. I. 8.)

²⁾ Römer: Der Bakony 7.

³⁾ Römer spricht in der angezogenen Schrift pp. 10–11 von der Thierwelt des Bakony vor 40 Jahren. Von den Wirbellosen und ihrer grossen Zahl vermutet er hier wohl noch grosse Schätze, von den Amphibien vermag er aber keine interessante Notiz beizubringen. Wegen der höheren Temperatur der Wässer und dem Mangel an geeigneten Teichen fehlt der Leckerbissen der oberen Gegend, die Forelle und der Salm. Wegen des unsicheren Wasserstandes der Wildbäche entbehrt diese Gegend auch die anderen Fische. Von den Vögeln sind die Auerhühner verschwunden, wiewol eine kleine Spur in der Ried „Auerhahn-Gehölz“ der Puszta von Sávoly übrig geblieben ist. Die Gattung der Adler ist selten geworden. So auch die grossen Raben. Häufiger sind einzelne Klettervögel und Sänger. Aus der Ordnung der Säugethiere sind schon viele ausgestorben oder schütter geworden, welche in früheren Zeiten gewiss hier gehaust haben. Hier ist das Wildschwein und der Wolf schon selten. Vom Biber, dessen Andenken noch in einigen Ortsnamen fortlebt, keine Spur. Häufiger kommen der Fuchs, der Dachs und Wieselarten, sowie der Igel, der Siebenschläfer und das Eichhörnchen vor. Hirsche sieht man wenig, im Dickicht halten sich jedoch

Wir haben freilich auch solche Angaben, aus welchen in entgegengesetzter Weise hervorgeht, dass sich in anfangs wild-freien Gegenden später Wild angesiedelt hat. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1282 verleiht König Ladislaus IV. dem Meister Philipp, einem Sohne des Gespans Thomas von Turchus den Wald Pónik sammt Grund im Comitate Sohl, welcher weder zur Jagd geeignet ist, noch fischreiche Gewässer besitzt.¹⁾ Und dennoch kaum zwei Jahrhunderte später ertheilt König Mathias 1473 den k. Jägern von Pónik ein Privilegium. Das ist gewiss ein Zeichen, dass dieses Gebiet für die Jagd ergiebig geworden war.²⁾

Das Verschwinden der Singvögel ist allgemein bekannt. Schon Darwin spricht davon, dass von 20 ausgebrüteten Vögeln 17 auf verschiedene Weise in ein und demselben Jahre zu Grunde gehen. Nur zweien oder dreien erblüht das Glück, ihre Art im nächsten Jahre fortzupflanzen.³⁾ Raspail⁴⁾ und Renè Martin⁵⁾ führen den Untergang der Vögel auf Säuge-thier- und Vogelanfalle zurück.⁶⁾ Unser Stadtgärtner Herr Paul Zednik, nach dessen Angaben gerade in den letzteren Jahren die Singvögel und namentlich die Nachtigallen in unserem

Rehe auf. Der Mensch verscheucht — so schliesst Römer — mit dem Gewehr, mit seinem Lärm während der Arbeit, mit der unsinnig sich ausbreitenden übermässigen Waldrodung und Abtreibung alle diese, die Waldesstille liebenden Thiere, diese der Hochjagd so willkommenen Objecte.

¹⁾ Vaterl. Dipl. (ung.) VI. 285—286.

²⁾ Tagányi: w. o. I. 15.

³⁾ Organ für Naturwiss. (ung.) 1895. XXVII. 490.

⁴⁾ Bulletin de la Societé zoologique de France. Juniheft.

⁵⁾ Revue scient. 1895. 13. Juli.

⁶⁾ Nach einer in einem kleineren Parke gewonnenen Beobachtung X. Raspail's raubten unter 67 im Auge behaltenen Nestern Katzen, Häher, Eichhörnchen, Siebenschläfer und Elstern 41 aus. Ein Nest wurde durch ein Stachelschwein zerstört und ein anderes fiel irgendeinem Vogel zum Opfer. Andere Thiere decimiren aber auch die Vögel, namentlich das Wiesel, die Nattern und besonders die Viper. Dagegen behauptet Renè Martin auf Grund seiner Beobachtungen, dass unter 100 Nestern von Singvögeln 65 bis 70 Procent folgendermaassen zu Grund gehen: durch Katzen (mindestens) 15%, durch Elstern und Häher 15%, durch Eichhörnchen 10%, durch Siebenschläfer und Ratten 10 %, durch Schlangen 8%, durch Wiesel 6%, durch Raubvögel 3%, durch das Stachelschwein und andere Thiere 1%.

Aupark weniger geworden sind, meint als Ursache hievon die Nachstellungen von Seite der Katzen und Dohlen anzuführen.¹⁾ Ich glaube aber, dass die Ursache des Vogelschwundes auch anderwärtig zu suchen ist. Wenn nämlich nur Raubthiere unserer Vogelwelt nachstellen und sie vernichten, so könnte, da diese Vernichtung doch immer geschah, von einem gesteigerten Vogelschwunde um so weniger die Rede sein, weil an Culturplätzen, wie in öffentlichen Gärten, Parken, Auen, die Raubthiere nicht in gefahrdrohender Weise zunehmen dürfen. Ein gewisser Percentsatz des Vogelschwundes ist auf Culturplätzen gewiss dem meuchlerischen Anschleichen der Raubthiere zuzuschreiben. Thatsächlich musste in unserem Presburger Aupark der übermässigen Vermehrung der Eichhörnchen Einhalt gethan werden. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Cultur heute sehr auffällig mit den Raubthieren Gemeinschaft hält, ja mit ihnen in der Ausrottung der Singvögel wetteifert. Es ist bekannt, dass das Verschwinden der Vogelwelt dieser Ordnung in Italien ein Werk des Menschen

¹⁾ In den letzten Jahren — schreibt mir der genannte Herr städt. Augärtner am 16. Dez. 1900 — habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass die Singvögel — hauptsächlich aber die Nachtigallen sehr abgenommen haben, so dass ich mich veranlasst fühlte, die aus Nachbarhäusern einfallenden Hauskatzen abzuschliessen. Ob auch die hier in so grosser Menge vorhandenen Dohlen die Nachtigallen abhalten, wäre mir genau zu wissen wünschenswerth, damit man sie ausrottet oder verscheucht. — Nachträglich erfahre ich vom selben Herrn Stadtgärtner und führe es hier als neueren Beweis des Vogelschwundes in der Au an, dass in früheren Jahren die Beeren des Allerheiligenkirschaumes (*Cerasus semper florens*) stets von den Vögeln verzehrt wurden, heuer jedoch von denselben unberührt blieben. Allerdings dürfte diese augenfällige Erscheinung grösstentheils darauf zurückzuführen sein, dass die sehr geräuschvollen Vorbereitungen, das Aufstellen der Ausstellungspavillone anlässlich der am 7-ten September 1902 zu eröffnenden Landes-Agrarausstellung, die Vogelwelt gänzlich verscheuchte. Sowohl im Interesse des schönen Auparkes selber, als auch in dem der dort nur mehr spärlich vertretenen gefiederten Welt, ist es sehr zu bedauern, dass die Stadtgemeinde der Ausstellung keinen anderen Ort, als eben die Au anweisen konnte. (Der Übersetzer kann hiezu bemerken, dass erfahrene Vogelfreunde behaupten, die Abnahme der Nachtigall in den heutigen Donauauen rühre auch davon her, dass das niedrigere Unterholz, wo die Nachtigall gerne nistet, ganz ausgeschlagen worden sei.)

ist. Der Italiener verspeist die zwitschernden Vögel.¹⁾ Dazu kommt die Damenmode, das Tragen von Vogelflügeln auf dem Hute, welche das Vogelgefieder zu einem begehrten Handelsartikel macht. Von da aus ist die des Menschen unwürdige Hetze der kleinen Vogelwelt ausgegangen. In Spanien, namentlich aber in Andalusien, das zu Zeiten des Christobal Colon wundervoller Vogelsang in einen Zaubergarten mit süßem Getön umwandelte, ist heute auch nicht ein Vogelpfiff mehr vernehmbar, weil die Grausamkeit der Menschen die Vogelwelt dort entweder ausgerottet oder verscheucht hat.²⁾ Auch bei uns verlangt die Mode ihre Kriegscontribution; denn nicht nur zerstören Kinder Vogelnester, sondern wir sehen auch sehr oft in unserer Gegend Fremde, zumeist aus Wien, welche mit Vogelnetz und Gewehr die singenden Bewohner der Büsche und Auen in ihre Gewalt bringen.³⁾ Was aber namentlich unseren Aupark betrifft, so wird er von Jahr zu Jahr für die Zunahme der Singvögel untauglicher. Die im Sommer daselbst spielende Militärmusik, das Werkelgekreisch des Kinderparkes, Musik, Gesang und Feuerwerk im Sommertheater, das Lawn-Tennis-Spiel, das Herumschreien der Spieler des Football, Caffeehaus, Gasthaus, Schwimmschule, Ruderclub, der Wettrennplatz, der Lärm der Jugend beim Turnen, das Schiessen auf der nahen Schiessstätte, der Propeller, das durchdringende Pfeifen der Passagier- und Remorqueurdampfer, und vielleicht mehr noch als alles das, die Pffife der an dem Aupark entlang hinpustenden Locomotive mit dem rollenden

¹⁾ O. Herman schreibt über die Italiener: Alles fangen sie, alles verzehren sie, auch unsern trauesten Freund, die Rauchschalbe unserer Hütten. Mit auf Maschinen verfertigten Riesennetzen versperren sie das Thal, in welchem der müde Schwalbenvogel zieht. Und es ist zur Schmach der Menschheit verzeichnet, dass 3 Vogelfänger während einiger Stunden 14 tausend Schwalben zusammenfingen und mordeten. Unser Volk aber erwartet beim Erwachen des Frühjahres den zwitschernden Freund, doch derselbe langt nicht an, weil er bereits in den nimmersatten Magen gieriger Völker vergraben ist. (Über den Nutzen und Schaden der Vögel 43.)

²⁾ Ich hielt mich mehrere Tage in dem Walde um die Alhambra auf. Niemals hat dessen tiefe Stille je ein Vogelgesang unterbrochen

³⁾ Vogelhändler -- so schreibt Herman (w. o. 159) -- haben eine barbarische Verwüstung unter den herrlichen Nachtigallen angerichtet.

Gedröhn der Waggonen machen es völlig begreiflich, dass sich die Vogelwelt an ihrem früheren Lieblingssorte nicht mehr heimisch fühlt und aus dem Lärm der Cultur heraus nach entlegeneren Orten flüchtet, wo sie im Singen weniger gestört wird.¹⁾

Es gibt Thierarten, deren Auftreten in einem Lande oder in einer Gegend, sowie deren Verschwinden daraus, an irgend ein politisches Ereigniss von Bedeutung geknüpft ist. Während der römischen Herrschaft verbreitete sich in deren europäischen Provinzen das Perlhuhn (*Numida L.*). Nach dem Sturze des Römerreiches verschwand es. Das Perlhuhn, welches heute in Bauern- und herrschaftlichen Höfen in unserem Vaterlande und in unserem Comitate gezüchtet wird, ist neuerer Herkunft. Die Portugiesen haben es in unserem Erdtheil heimisch gemacht, nachdem sie mit den Spaniern es aus Amerika herübergebracht hatten. Das Perlhuhn verwilderte dann bald wieder. Der Zug Alexanders des Grossen nach Indien rief die Verbreitung des Pfauens in Vorder-Asien hervor, und die Berührung Italiens mit dem phoenikischen Volke machte den Vogel auch in Europa heimisch. Für uns aber ist jene Thatsache noch interessanter, dass bei uns mit der Landnahme das Kameel (*Camelus L.*) eingebürgert ward. Dass dieses Thier seine Art einige Zeit hindurch hier im Lande erhielt, lässt sich mit Daten nachweisen. Der Anonymus erwähnt dasselbe an drei Stellen als zum Haushalte der Ungern gehörig. Das erste Mal, wo er erzählt, dass die Führer der Ruthenen,

¹⁾ Über das Verschwinden der Vögel in unserem Lande spricht auch Otto Herman: In der uralten Zeit der unbauten und unbewirthschafteten Territorien wiederhallte ganz Ungern von Vogelgesang. Luft, Wasser, und Wälder wimmelten von Vögeln. Das ist in unseren Tagen anders geworden. Mit dem Auflösen der Wiesen und ihrer Entwässerung wühlte die Pflugschaar den alten Boden auf und hat damit das Ende vieler Vogelnerster geschaffen. Um schöne, saatenreiche Tafeln zu gewinnen, wurde das kleinste Gebüsch niedergehauen und damit von Jahr zu Jahr den allernützlichsten Vögeln die Möglichkeit des Nestbaues entzogen, womit seit jeher ein Fehler begangen worden ist. Die einst von Vogelgesang wiederhallende Gegend ist nun still und sogar stumm geworden. Nicht einmal das Auge kann sich an der herzerfreuenden Betrachtung eines Vogels weiden — das ist sicher eine böse Sache. (wie oben 42—43.)

d. h. die Grossfürsten von Kiew und Sucsdal, unserem Heerführer Álmos unter anderem auch 40 lasttragende Kameele gaben.¹⁾ Das zweite Mal, wo er sagt, dass der Fürst von Lodomerien wiederum dem Álmos fünfundzwanzig Kameele und tausend Ochsen zum Lasttragen verehrte.²⁾ Das dritte Mal, indem er schreibt, dass Árpád dem Fürsten Szalán 12 weisse Rosse, 12 Kameele und andere Gaben zugesandt habe.³⁾ Wol wissen wir, dass der „anonyme Schreiber“ viel unrichtige Dinge vorbringt, wie z. B. auch die Heerführerschaft des Álmos; aber dennoch haben wir im Auge zu behalten, dass er die einzelnen Vorkommnisse und Vorfälle seiner Zeit als in der Zeit der Landnahme vorgefallen meint. Die angezogene dreimalige Anführung des Anonymus beweist offenbar nur das, dass zu seinen eigenen Zeiten Kameele im Haushalte der Ungern eine Rolle spielten. Als Schreiber Königs Béla III. bezeugt er, dass im XII. Jahrhundert Kameele bei uns zum Lasttragen (vielleicht auch zum Reiten) benützt wurden. Dieses Zeugniß gewinnt aber dadurch geradezu Classicität, dass Hermann Corner in seiner Chronik, in welcher er die Geschichte des von Kaiser Friedrich I. geleiteten und durch Ungern ziehenden Kreuzzuges vom Jahre 1189 beschreibt, unter anderem erwähnt, dass König Béla III. von Ungern bei dem Flusse Morava⁴⁾ sich vom Kaiser verabschiedete und ihm drei mit werthvollen Geschenken beladene Kameele verehrte.⁵⁾ Wie hoch interessant und zutreffend erscheint es, wenn die Märtyrergeschichte unseres ersten Blutzeugen, des zur Zeit Andreas I. hingeopferten Csanáder Bischofs St. Gerhard's, historisch treu erzählt, dass er einen Mantel aus Kameelhaar trug, den man mit anderer Habseligkeit in sein Grab gelegt hatte.⁶⁾

¹⁾ Cap. X.

²⁾ Cap. XI.

³⁾ Cap. XIV.

⁴⁾ Hier ist nicht der Fluss March an der Landesgrenze bei Presburg-Theben, sondern die Morava in Serbien gemeint.

⁵⁾ Ad Morava fluvium Rex Ungaricus valedicens Imperatori, dedit ei quatuor camelos pretiosos muneribus oneratos.

⁶⁾ Vita S. Gerardi. XXI.

Wird uns da nicht klar, woher man das zum Mantel des Heiligen nöthige Material genommen hat?¹⁾ Kaiser Leo, vom Hornviehstande der Ungern sprechend, erwähnt das Kameel dem Namen nach nicht, weil es nicht das Hauptthier in der Wirthschaft der Ungern bildete. Nichts desto weniger steht es ausser allem Zweifel, dass die Ungern in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts diesen asiatischen Wiederkäufer noch in Gebrauch hatten. Sie erhielten es nicht nur als Geschenk von lodomerischen und ruthenischen Fürsten, sondern man kann es getrost annehmen, dass sie dieses Thier in grosser Zahl aus ihrer Heimat in Asien mitbrachten.²⁾ Das Kameel, namentlich aber das schwerfällig einhertrappende doppelhöckerige Kameel (*Camelus bactrianus* Erxl.), welches seit uralter Zeit den Landverkehr mit China, Südsibirien und Turkestan aufrecht erhält, und welches heute in jedem Steppenlande Mittelasiens in reicher Anzahl gezüchtet wird, musste ein gewohntes Hausthier für unsere Vorfahren in Asien gewesen sein. Nach der Niederlassung im heutigen Vaterlande bekamen sie solche sicher in reicher Zahl von verwandten Völkern, wie den im X. und XI. Jahrhundert hier sesshaft gewordenen Kumaniern und Petschenegen. Man kann sagen, dass das Kameel und sein Auftreten im Haushalte unserer Vorfahren der Wirthschaft derselben einen orientalischen Stempel verliehen hat, der nachher verschwunden ist. Die Einwanderung orientalischer Völker wurde allmählig seltener und die zusammenhaltende Klammer mit der Urheimat Asien schwächer, dabei verschwand auch das Thier, das dem gefährdenden Einflusse eines regnerischen Klimas keinen Widerstand zu leisten vermag. Was viel später

¹⁾ Wenn Zeug aus Kameelhaar auch später im XVII. Jahrhundert erwähnt wird, wie im Testamente des Bischofs Georg Esterházy vom Jahre 1663 „einen Überrock aus Kameelhaar meinem Herrn Pongrácz“ [Mag. f. Gesch. (ung.) 1900. III. 455], so ist dies natürlich Importartikel.

²⁾ Angesichts der mitgetheilten Daten kann man der Behauptung G. Horváth's nicht beistimmen, dass das Kameel, obschon dessen Benennung teve im ungrischen aus der türkischen Sprache entlehnt ist, den Ungern vor der Landnahme nicht sehr bekannt war und dass unsere Nation dasselbe erst hier in Europa wahrscheinlich um die Zeit der Türken-Kriege kennen gelernt habe. [Die naturgesch. Kenntnisse der Ungern zur Zeit der Landnahme (ung.) publicirt im Organ w. o. 1896 XXVIII. 516.]

zur Türkenzeit in unser Land an Kameelen hereinkam, das konnte auf Acclimatisirung gar nicht mehr rechnen.¹⁾

Die zeitweilige Ansiedelung der Türken in unserem Vaterlande war in den Folgen ebenfalls von Bedeutung. Es ist sattsam bekannt, dass der Türke Hunde nie misshandelt, wohl nicht aus Humanismus, sondern aus Verachtung, denn er schätzt dies elendige Thier viel zu gering, als dass er sich noch damit irgendwie beschäftigen sollte. Das Resultat dieses Verhältnisses ist nun, dass überall dort, wo der Türke ständige Wohnsitze hat, das Hundegeschlecht ausserordentlich gedeiht. Das war auch in unserem Vaterlande der Fall während der Zeit des Türkenjoches. Es ist begreiflich, dass Gerlach, der Secretär und Hofcaplan des Gesandten bei der Pforte David Ungnad, 1573 über Ofen schreibt, es sei in Anbetracht des grossen Schmutzes und der vielen Hunde tief zu beklagen, dass diese schöne Stadt ein Schweinstall und Hundekotter geworden sei.²⁾ Das Windspiel und den Hatzhund erhielten wir durch die Osmanen.³⁾

Die wenn auch nur zeitweilige Zunahme gewisser Thierarten ist die natürliche Folge einiger aussergewöhnlicher Ereignisse. Hiefür ist in unserem Vaterlande der Tatareneinfall in den Jahren 1240 und 1241 das richtige Beispiel, weil mit dem Tatareneinfall der Ruin des Landes, das Verenden von Hausthieren in grosser Anzahl und die massenhafte Niedermetzlung von Menschen Hand in Hand ging. Davon war, wie nicht anders, die Zunahme an Raubthieren die natürliche Folge. Sie drangen in solche Gegenden ein, wo sie früher gar nicht oder nur in sehr spärlicher Zahl zu finden waren. Die nicht verschauten Aeser, die nicht beerdigten Leichen lockten sie in grosser Menge aus den nördlicheren Gegenden herab und

¹⁾ Von Kameelen ist thatsächlich in den Tagebüchern des Suleiman vom Jahre 1529 die Rede. An einer Stelle finden wir, dass in die in Folge starken Regens angeschwollene Merics = Maricza viel Menschen, mehrere Pferde und Kameele hineinstürzten. An einer anderen Stelle, dass die Giauren aus der Burg Wien zwei Pferde und drei Kameele weggetrieben hatten. [Bei Thury: Türk. Historiker (ung.) I. 326, 341.]

²⁾ Bei Szalay: Beiträge zur Gesch. der ung. Nation (ung.) 218.

³⁾ Géza Horváth: Naturw. Mitth. (ung.) 1896. XXVIII. 516.

Wölfe, Luchse, sowie einzelne Rudel anderer fleischfressender Thiere in das Innere des Landes. Gewiss hat reiche Beute auch das Raubwild der Nachbarländer herangezogen, während Raubvögel wie Adler, Weihen, Raben, von den entlegensten Gegenden der Alpen und des Balkan in der Luft herbeiflogen um mit den Raub-Säugethieren die fette Beute zu theilen. Thatsächlich erwähnen auch die Chronisten des Tatareneinfalles diesen Umstand.¹⁾

Gerade so verhielt sich die Sache in der Türkenzeit.

Einem türkischen Diarium entnehmen wir, dass die Cadaver der verendeten Thiere und die Leichen der gefallenen Menschen nach jedem Kriegszuge zahllos waren.²⁾ Auf dem Schlachtfelde von Mohács „wanderten 4000 Reiter und 50.000 Mann Fussvolk der Giauren in die Hölle.“³⁾ Von diesen wurden nur 20.000 Mann Fussvolk und 4000 gepanzerte Ungern beerdigt.⁴⁾ Charakteristisch erzählen Zeitgenossen, „dass alle Gefangenen, hohe und niedere, über die Klinge sprangen, und ihre Leichen den Schlangen und Ameisen überlassen wurden.“⁵⁾

Aber auch ausser solchen Kriegszeiten bot sich viel Anlass zur Anhäufung von Raubthieren im Lande. Aus den Aufzeichnungen des Priskus Rhetor⁶⁾, der in der von Maximinos im Jahre 448 geführten Gesandtschaft des Kaisers Theodosius des Kleinen an den Hunnenkönig Attila, in der Eigenschaft eines Geheimschreibers theilnahm, wissen wir, dass Attila alle hunnischen Überläufer von den Römern unter Kriegsandrohung

¹⁾ Und dann kamen die raubgierigen Wölfe wie aus einer Teufelshöhle in grossen Haufen – und sind in die Häuser eingefallen und haben von den Brüsten der Mütter die Säuglinge weggeschnappt, und haben nicht nur allein diese Säuglinge, sondern zu Haufen vereint selbst bewaffnete Menschen schrecklich aufgeessen. Durch diese drei Drangsale nämlich Schwert, Hunger und wilde Bestien hat Ungern durch drei geschlagene Jahre nach Gottes gerechtem Urtheile für seine Sünden gebüsst. (Dechant Thomas von Spalato: Chronik des Tatarenzuges XI.)

²⁾ Die Diarien des Suleiman I. Bei Thury w. o. I.

³⁾ Ebenda I. 315.

⁴⁾ Ebenda I. 316.

⁵⁾ Das Fethname des Sultans Suleiman. Ebenda I. 384.

⁶⁾ *Excerpta de legationibus*. Hist. Byzantina §. 5.

zurückverlangte und dann die ausgelieferten entlang der Heerstrassen ans Kreuz schlagen liess. Spione, Treubruchige, Verbrecher liess der harte Barbare in zugespitzte Pfähle ziehen. Hunderte von solchen Unglücklichen waren am Wege in der Richtung von der Donau zur Theiss zu treffen. Da hatten die Raubthiere ergiebige Mahlzeiten. Als in noch späteren Zeiten jede ungrische Ortschaft ihren eigenen Galgen hatte, gab es allerorts mehr Raben, als heute in der gesitteteren Epoche.¹⁾

Wenn zeitweilig Heuschrecken unser Land bedecken, so ist sofort der Rosenstaar (*Pastor roseus Temm.*) hinter denselben her, denn die Heuschrecke ist seine Hauptnahrung. Mit dem Abzug der Heuschrecken, oder mit ihrem Untergange, wird dieser Vogel sofort seltener. Wo Rindvieh in grossen Heerden gezogen wird, dort nimmt auch dieser Wander-Vogel zu, denn das Rindvieh schreckt vor sich die Heuschrecken auf. Auch der gemeine Staar (*Sturnus vulgaris L.*) tritt da auf, wo Rinder, Schweine, Pferde und Schafe weiden; denn er lebt nicht nur von den Maden, die das Schwein aufwühlt, sondern auch von den Würmern und Larven, die das Geschwür der Thiere darbietet.²⁾ Wie die Heuschrecke, so ist manches Jahr die Maus eine wahre Landplage. In solchen mäuserreichen Jahren erscheinen in Haufen die Mäusebussarde, weil sie reiche Beute finden.³⁾ Wie die Mäuse verschwinden, ist auch der Vogel weg.

Man kann aber auch noch andere interessante Beobachtungen machen. Gewisse forstliche und landwirthschaftliche Beschäftigungen stehen offenbar mit einzelnen Erscheinungen des Thierlebens in Zusammenhang. Der Kreuzschnabel (*Loxia curvirostra L.*), der bei uns in den Fichtenwäldern der oberen Gegend noch häufig vorkommt, ist theilweise ständig, theilweise wandert er, denn sein Standort, beziehungsweise sein Wandern hängt mit der Production des Fichtenzapfens und Fichtensamens zusammen, da dieser Vogel fast allein davon lebt.⁴⁾ Im Transmontaner Bezirke des Presburger Comitates ist

¹⁾ Herman: Die Vögel. 93

²⁾ Herman w. o. 147.

³⁾ Herman w. o. 71.

⁴⁾ Herman w. o. 119.

seit ein bis zwei Jahrzehnten die Wachtel seltener geworden.¹⁾ Sie ist mehr Gast, als ständiger Anwohner. Die nächstliegende Ursache ihrer Abnahme ist offenbar der Verfall des Hanfbaues. In dieser Gegend geht nämlich die Hanf- und Leinweberei im hohen Grade zurück. Früher blühte sie als Hausindustrie, aber seitdem Baumwollerzeugnisse und Jute-producte die Bedürfnisse des Volkes befriedigen, hat diese Hausindustrie aufgehört. Seine freie Zeit widmet nun das Volk nicht mehr dem Spinnen und Weben, und mit dem Eingehen des Hanfbaues nimmt auch die Wachtel ab.

Die massenhafte Weizenproduction kommt der Vermehrung der Sperlinge sehr zu statten. Wo die Weizenproduction hoch steht, und die Speicher gefüllt sind, dort ist der Sperling am zahlreichsten. Der allerinteressanteste Schauplatz für die Sperlingszunahme ist gewiss Australien. Vor 20 Jahren wurde er aus Europa eingeführt und als Rarität im Thiergarten von Adelaide gezeigt. Heute ist der Sperling dort, wo die Weizenproduction am ausgiebigsten ist, in Süd- und West-Australien, im Victorialand und Tasmanien, welche nicht nur allein die australischen Kolonien, sondern auch die Capkolonie mit Weizen versorgen, ja ihn sogar bis London exportiren, schon eine wahre Landplage geworden, und es sind auf seine Ausrottung grosse Preise gesetzt.

Es gibt Erscheinungen im Thierleben, deren Erklärung wir derzeit nicht kennen. Einer unserer Ornithologen hat beobachtet, dass in den letzten Jahren die Perleule abgenommen zu haben scheint.²⁾ Aus der Familie der Spinner (*Bombycides*) gedeiht die *Nemeophila Metelkana* Led., eines der charakteristischsten Thierchen unseres Landes, nur in der Gegend von Dobos und ist ausserhalb Ungern nur in Süd-Frankreich und im Amurgebiet sporadisch anzutreffen.³⁾ Worin die Ursache der einen und der anderen Erscheinung liegt, wissen wir nicht zu sagen, aber es steht ausser Zweifel, dass sie auf nahe-liegenden naturgeschichtlichen Gründen beruht.

¹⁾ Darauf hat mich Herr M. Spitzer aufmerksam gemacht.

²⁾ Chernel: Die Vögel Ungerns II. 457.

³⁾ Dr. Eugen Vangel: Grosse illustr. Naturgeschichte (ung.) I. Theil. 218.

Indem wir die Auseinandersetzungen über die Wirkungen der Cultur auf die Veränderungen des Urzustandes der Thierwelt fortsetzen, bemerken wir noch, dass die Flussregulirungen, wie sie die Vogelwelt umgestalteten, so auch die Fischwelt in ihrem Bestande stark beeinträchtigen. In unserer Donau haben sich die Fische schon so sehr verringert, dass wir zur Deckung des Bedürfnisses an solchen auf den Fisch-Export von Böhmen u. s. w. angewiesen sind. Was an Fischen bei unseren Fischmeistern verkauft wird, ist in überwiegender Anzahl kein Erzeugniss der Donau, sondern kommt hieher¹⁾ mehr oder minder aus dem Platten-, dem Neusiedlersee, aus der Leitha, March, Waag und Dudwaag, sowie aus dem Schwarzwasser, oder aus herrschaftlichen und fremden Fischzüchtereien. Die ungeheuere Fischmenge, welche sonst nach ganz verlässlichen historischen Aufzeichnungen die Donau bevölkerte, hat, seitdem der Strom regulirt, Fabriken an seinem Ufer errichtet wurden, und Dampfschiffe den Fluss befahren, in augenfälliger und erschreckender Weise abgenommen.

Nun wäre es aber ein grosser Irrthum, aus den erwähnten Erscheinungen auf schädliche Wirkungen der Cultur zu schliessen. Im Gegentheil, die Cultur wirkt sehr productiv auf die Vermehrung der Thierwelt und auf die Verbesserung seiner Qualitäten ein. Und darin liegt eben ihre segensreiche Wirkung. Die Cultur macht nützliche Thiergattungen zu Hunderten heimisch und sorgt für deren Erhaltung.)

¹⁾ Nämlich nach Presburg.

²⁾ Hier ist freilich nicht die Rede von jenen exotischen Thierarten, welche zeitweise zum Vergnügen einzelner hereingebracht werden, wie z. B. Löwen, Elefanten, Affen, Papageien u. a. Wir erwähnen es nur als Curiosität, dass Mathias Corvinus an seinem Hofe gezähmte Löwen hatte, welche er im Jahre 1470 von der Stadt Florenz zu Geschenk erhielt. (Epist. Math. Corv. III. 91. „Jahrhunderte“ 1883. XVII. 759.) Im Jahre 1461 sendet der Doge von Venedig an den König zwei Papageien und einen goldgestickten Stoff. Die zwei Papageien hatten den Werth von 45 Ducaten. (Originalbrief vom 28. April 1461 im Staatsarchiv von Venedig. Copien w. o. I. 131, 499.) Während der Türkenzeit hatte unser Volk auch Gelegenheit Elefanten zu sehen; denn dass die Türken diese Thiere mitbrachten, steht in

Im Presburger Comitate, wenn wir uns darauf beschränken, haben das Damwild und die verschiedenen Fasanenarten in den herrschaftlichen Revieren nur der Jagdcultur ihre grosse Zunahme zu verdanken. Das schon im Aussterben begriffene Wildschwein kam durch Zucht wieder in die Höhe. Der Pfaue, der Truthahn und das Perlhuhn sind auf dem Wege der Züchtung bei uns heimisch geworden. Es gibt kaum eine Hunderasse, sei es zur Jagd oder zum Luxus, die nicht bei uns eingebürgert worden ist. Ohnehin dient uns die Hunderasse zur aussergewöhnlichen Belehrung; denn es ist kein Zweifel, dass der Hund seinem Gerippe und Gehirn nach stammverwandt mit den Wolfsarten ist. Nur die Cultur hat bei, wenn gleich anfänglicher, aber ununterbrochener Einwirkung aus dem Torfhunde der Steinperiode die so vielfältigen, eigenartigen Rassen des Spitzes, des Dakels, des Vorstehhundes und des Pintſches hervorgebracht. Die auf aegyptischen Monumenten sichtbare Dogge weist auf den grossen Schakal oder Dib (*Canis lupartes*) hin. Der Blut-, Jagd-, Schäfer-, Vorstehhund und das Windspiel der Bronzezeit leiten ihre Abkunft vom indischen *Canis pallipes* her. Die überaus mannigfaltigen Abarten des Hundes in unseren Tagen rühren von vielseitigen Kreuzungen her.

Auf unseren Herrschaften haben die Fischzucht-Plätze sehr zugenommen und bilden eine ergiebige Einnahmequelle der Volkswirtschaft. Die Pferde-, Schaf- und Rinderzucht vollzieht sich mit immer edleren, wirthschaftlich werth-

den Diarien des Sultans Suleiman aus 1521. Nach denselben liess Jahja Pascha oglu viele Ungläubige in Syrmien tödten, 70—80 Giaur wurden geköpft und sieben Menschen wurden durch Elefanten zerrissen. (Bei Thury w. o. I. 290). Ein Elefant erregte am 26. März 1552 in Presburg riesiges Aufsehen. Er wurde dem König im Schlosse gezeigt. *Exhibitus est, schreibt Daniel Türk in seinem Tagebuche, Elephas Regi publice in arce, innumeris hominibus spectantibus. Horrendum certe animal.* (Bei Fraknói: Ung. Landtagsmon. ung. III. 345) Einen zweiten Elefanten erwähnt die städt. Kammerrechnung von Presburg aus dem Jahre 1649. „Item den 7 oktobris als Herr Burgermeister, neben anderen Herrn des Raths den Elephanden geschaut, ist vor Seml und Wein aufgangen 1 Thl. 1 Sch.“ Diesen besichtigte somit der städtische Magistrat in corpore. (Rakovszky: Alterth. Überl. v. Presburg. Pr. Ztg. 1877. 151).

volleren Zuchtrassen. Wir sehen auch, dass einige exotische Arten, wie das Muflon und das Känguruh, die Vielfältigkeit unserer Fauna erweitern. Die unaufhörlichen Veränderungen im Thierreiche machen daher das Studium der Naturgeschichte immer fesselnder.

Wie sehr interessant und lehrreich ist es, wenn wir bei solchen Studien klar wahrnehmen, dass bei uns dort, wo die Cultur am stärksten vorgeschritten ist und seit Alters her arbeitet, die schädlichen Thierarten aus dem betreffenden Gebiete zumeist ausgeschieden wurden. Die meisten Bären finden sich in Siebenbürgen: im Kronstädter und im Csiker Comitate, dann in den Comitaten Háromszék, Fogaras und ausserhalb Siebenbürgen in der Mármaros; die meisten Wölfe in den Comitaten Krassó-Szörény, Hunyad, Hermannstadt, Unter-Weissenburg, Csik und Mármaros; die meisten Fischeottern in den Comitaten Torda-Aranyos, Mármaros, Háromszék, Krassó-Szörény; die meisten Dachs in den Comitaten Unter-Weissenburg, Szolnok-Doboka, Klausenburg, Mármaros und Hunyad; die meisten Füchse wieder in Siebenbürgen, im Unter-Weissenburger, Szolnok-Dobokaer und Hunyader Comitate. Alle diese Raubthierarten kommen in den westlichen Landestheilen in verhältnissmässig geringer Zahl vor. Wo sie zufällig in stärkerer Menge auftreten, wie in den Comitaten Árva, Sohl, Neitra dienen abseits gelegene Walddickichte als Erklärung dafür, wenn man weiss, dass die Cultur nicht stets den Weg in west-östlicher Richtung, sondern auch, gemäss der Beschaffenheit der geographischen Territorien, in west-nördlicher Richtung einschlägt. Bezüglich des Luchses ist es interessant zu beobachten, wie er von Westen immer mehr gegen Osten und Norden gedrängt wird. Im Mittelalter war er in den grösseren Wäldern Deutschlands sehr allgemeyn. Zu Ende des XVIII. und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war er beinahe überall schon ausgerottet, so dass er nur mehr in den an Russland angrenzenden Provinzen Oesterreichs und Preussens anzutreffen, in Russland, Skandinavien und Ostsibirien hingegen häufig ist. Unser Vaterland hatte einst einen grossen Luchsenstand¹⁾, heute ist das Thier so

¹⁾ Alex. Lovassy jun.: Der Luchs in Ungern (ung.) mitgetheilt im Organ w. o. 1877. IX. 383 - 384. Ausserdem Kornhuber: Pr. Ztg. 1900. 137. Jhg. Nro. 159.

rar, dass man nach dem Wildabschussberichte des Jahres 1892 in ganz Ungern nur 38 Luchse auf die Strecke brachte.) Der grössere Theil davon, 20 Stück, fallen auf das Gebiet diesseits der Theiss ²⁾, 9 Stück auf Siebenbürgen ³⁾ und 6 auf die Comitate jenseits der Theiss, ⁴⁾ nur drei auf den Landestheil diesseits der Donau ⁵⁾ und nicht einer auf den jenseits der Donau.

In dem Maasse, als die schädlichen und gefährlichen Thierarten von Westen nach Osten, beziehungsweise nach Nordosten, gedrängt werden, vermehren sich im Westen die nützlichen und nothwendigen Arten. Wenn der Flächenraum unserer heimischen Comitate nach einem gemeinsamen Maasse gemessen wird, so weisen die westlichen Comitate eine um vieles grössere Verhältnisszahl auf als die östlichen.

Vom Standpunkte der Wildhege aus gehen die Comitate jenseits der Donau weit voraus, dann kommen Presburg, Neitra und Pest, was deutlich darauf hinweist, dass unsere Cultur, je mehr sie schädliche Wildgattungen verschwinden macht, desto eifriger daran ist, zum Aufschwunge der durch sie gehegten nützlichen Wildarten beizutragen.

Diese Erfahrung allein ist überaus lehrend und lohnend, aber aus dem Studium der Fauna ergeben sich auch noch andere Belehrungen.

Fachgelehrte behaupten, dass die im Ackerfeld und im bebauten Boden lebende Zieselmaus, deren Wanderung von Norden nach Süden mit aller Aufmerksamkeit verfolgt wird, im Marchfelde die letzte Etappe ihrer geographischen Verbreitung gegen Osten hat und dass die March die abschliessende Grenze für die Verbreitung dieses Nagers nach Osten zu bildet. ⁶⁾ Jedoch die Erfahrung in der Thierwelt widerlegt diese

¹⁾ Forst. Blätter (ung.) 1894. XXXIII. 955.

²⁾ Ung 3, Sáros 3, Szepes 5, Gömör 9.

³⁾ Csik 1, Hermannstadt 1, Kronstadt 3, Hárómszék 4.

⁴⁾ Hajdu 1, Mármaros 5.

⁵⁾ Trencsén 1, Liptau 2.

⁶⁾ Nach Albertus Magnus hat sich die Zieselmaus einstens gegen Westen bis Düsseldorf verbreitet, später wich sie wieder zurück. In den 30-ger Jahren des XIX. Jahrhunderts traf man sie auch in Schlesien nicht. Sodann lässt sich nach Martin ihr Vordringen nach Schlesien und

angenommene Behauptung; denn das Vorkommen der Zieselmaus diesseits der March, z. B. auf unserem Rennplatze, ist eine unwiderlegliche Thatsache. Auch stiess man in unserem Comitate schon an mehreren Orten auf sie, und wir wissen es genau, dass in den Gegenden unseres Tieflandes der *Spermophilus citillus* sehr zahlreich vertreten ist¹⁾

Oftmals wurde schon die Frage aufgeworfen, wie verlief denn eigentlich die ursprüngliche Vertheilung der Thierwelt? Sowohl geologische Phänomene, wie Funde und anderwärtige Erfahrungen gestatten den Schluss: sowie die Menschheit sich vertheilte, so hat sich schon früher die Thierwelt vertheilt, und zwar von Südosten nach Nordwesten. Von Süd-Asien gingen die Thierarten aus und kamen in nordwestlicher Richtung nach Europa. Diese Annahme bestätigt bei uns der Büffel (*Bos bubalus* L.) in seiner geographischen Verbreitung. Dieses Thier findet sich zumeist bei uns in den Comitaten von Siebenbürgen und verbreitet sich in der Nachbarschaft im Biharer, Szörényer und in einigen anderen näheren Comitaten.²⁾ Hier in Presburg ist der Büffel eine seltenere Erscheinung und nur eingeführt. Eine ganz legendäre, jedoch trotzdem recht werthvolle Angabe ist uns darüber in dem Leben des h. Ladislaus erhalten geblieben.

Nach derselben verfolgte der heilig gesprochene König Ladislaus mit seinem Heere die in Ungern räuberisch einfallenden Petschenegen, kam in eine grosse Einöde, wo es an Nahrung für alle mangelte. „Auf sein inbrünstiges Gebet — siehe da — kommt ihm eine Hirsch- und Büffelherde entgegen. Die Thiere legen ihre Wildheit ab, gehen mit ihm in die Mitte seines Heeres, und jeder fängt so viel, als er braucht.“³⁾ Dass diese Einöde an der siebenbürgischen Grenze lag, woher die Petschenegen ihre wiederholten Einfälle unter-

Polen von den 40-ger Jahren an von Jahr zu Jahr und Schritt für Schritt gegen Westen verfolgen. Einmal schob sie sich bis Augsburg vor, zog sich aber dann wieder nach Österreich zurück und jetzt ist sie, wie man behauptet, jenseits der Marchebene kaum mehr zu treffen. (Dr. A. Lendl: Die Natur (ung.) 1899. III. 1. 4).

¹⁾ Hunfalvy w. o. III. 723.

²⁾ Vom Büffelstande Ungerns fallen auf Siebenbürgen 78·71%.

³⁾ Legenda S. Lad. R. H. Cap. 6.

nahmen, ist zweifellos. Wir haben Kenntniss, dass die ursprüngliche Heimat des Büffels Ost- oder vielleicht Hinter-Indien, ja auch Ceylon ist, woraus er sich deutlich in nordwestlicher Richtung verbreitete. Zur Zeit Alexander des Grossen war er schon in Persien, im VI. Jahrhunderte bereits in Italien. Dann lenkte er nach Afganistan, der Türkei und Griechenland, Palästina, Syrien, Armenien, zum schwarzen und kaspischen Meere, weiter nach den unteren Donaugegenden und nach Ungern ab, wo er heute überall als Hausthier getroffen wird. Es ist daher kein Zweifel, dass die Ungern zur Zeit der Landnahme diesen grossen Wiederkäuer, nicht erst durch die Slaven, wie dies einer unserer ausgezeichneten Naturforscher, der hiebei von dem ans Slavische anklingenden Namen des Thieres ausgeht, es für wahrscheinlich erachtet,¹⁾ sondern bereits in ihrer ursprünglichen Heimat in Asien kennen gelernt haben. Ausser Melk- und Lastthieren, als Kühen und Ochsen, hatten unsere landnehmenden Vorfahren gewiss auch Büffel in ihren Viehheerden. Der Umstand, dass das Fleisch des Büffels nicht gut ist, und seine sonst vorzügliche Milch zur Butterbereitung nicht taugt, trägt Schuld, dass dieses Thier sich später in den westlichen Theilen des Landes nicht verbreitet hat.

Die Erforscher der Thierwelt der Nachbarcomitate haben mehrere solche Säugethiere, Vögel und Insecten ausgewiesen, welche wir in unserem Comitate aufzuzeigen bis heute nicht im Stande sind. Folgt daraus, dass diese Thierarten im Presburger Comitate wirklich nicht vorhanden sind? Gewiss nicht. Unsere faunistischen Forschungen sind noch ungenügend und die auf diesem Gebiete gemachten Beobachtungen mangelhaft. Man darf aber die Hoffnung nähren, es werde sich dann, wenn die Summe der Beobachtungen später ergänzt sein wird, herausstellen, dass auch unser Comitathie und da so seltene Vögel zu Gast hat, wie die Nachbarcomitate Ödenburg und Wieselburg. Damit leuchtet die Nothwendigkeit unaufhörlicher Beobachtungen ein.

Bezüglich einiger Grillen-Arten, wie der französischen oder Bordeaux-Grille (*Gryllus burdigalensis* Latr., *Acheta bordigalensis* Charp., *Gryllus bordigalensis* Fieb.) ist es nach-

¹⁾ G. Horváth: w. o. 1896. XXVIII. 516.

gewiesen, dass sie sich auch in einer Gegend von gleicher Beschaffenheit nur sporadisch ansiedelt, indem sie sich im Ganzen nur an einige Quadratmeter bindet, und man ausser dieser Fläche im Umkreise selbst bei ganz gleichem Boden sie umsonst sucht.¹⁾ Es ist daher nothwendig, dass behufs der gehörigen kartographischen Aufzeichnung der Niederlassung dieses Thierchens unser Terrain nach Möglichkeit untersucht werde, denn ohne solche Arbeit werden wir nach dieser Richtung hin niemals Verlässliches behaupten können.

Wie in der Botanik so stehen wir auch in der Zoologie gar oft vor wirren und ganz räthselhaften Vorkommnissen. Als Räthsel haben wir zu fassen, dass unter den *Cladoceren* = Wasserflöhen in zwei einander recht nahen Lachen oder Teichen ganz abweichende Arten leben, während in der *Cladoceren-fauna* sehr entfernt von einander liegender Gegenden in der Gestaltung dieser Thiere sich eine ganz auffallende Ähnlichkeit zeigt. Es bleibt unerklärt, warum in einigen Flüssen die Krebse aussterben, die doch früher eben in der Leitha, March und Rudava so berühmt waren. Einer allgemeinen Seuche meint man dieses Aussterben der so nützlichen Krebsarten zuschreiben zu sollen, doch ist sicher, dass diese Annahme nicht völlig befriedigt. Seuchen vermögen eine Art nicht so stark auszurotten, dass die der Heimsuchung entgangenen Exemplare doch nicht wieder zu Kraft kommen und von neuem volkreich werden. In den Lebensbedingungen der Art muss das Übel wurzeln und dieses aufzufinden, ist Sache des Naturforschers. Insolange nämlich die Lebensbedingungen für eine Art nicht verbessert werden können, solange kann auch von einer Neuproduction keine Rede sein. Dasselbe kann vom Blutegel gesagt werden, welcher, gerade so wie der Krebs, aus einigen Bezirken unsers Comitates plötzlich verschwunden ist.

Wie immer wir auch die Bedeutung der Thierwelt ins Auge fassen, nach der Naturkunde oder nach der Naturgeschichte, die Nothwendigkeit und der grosse Nutzen aller hieraufbezüglichen Forschungen ergibt sich von selbst. Die naturkundliche Forschung

¹⁾ Pungur: Naturgeschichte der Grillenarten in Ungern (ung.) 20.

macht uns mit den organischen und biologischen Eigenschaften der auf einem Terrain lebenden Thierarten bekannt, weshalb wir auch die Thierarten systematisch correcter eintheilen können. Je umständlicher unsere Beobachtungen sind, desto erfolgreicher werden wir alle Ungewissheit und Wirrniss zerstreuen, welche in Betreff der Geschlechter, Arten und Rassen einzelner Familien obwalten und unsere Kenntniss lückenhaft gestalten. Wenn wir die Lebensbedingungen der uns umgebenden, in unser wirthschaftliches Leben nützlich oder schädlich eingreifenden Arten kennen, vermögen wir auch gehörig für die Unterdrückung der schädlichen und für die Mehrung der nützlichen Thiere zu sorgen. Umgekehrt sind die naturgeschichtlichen Forschungen von grösster Wichtigkeit für die Schaffung von feldpolizeilichen Gesetzen und Regulativen, deren Inslebentreten unsere wirthschaftlichen Interessen erheischen.

Heute verfolgen wir noch in der That solche Thiere, denen wir unbedingt Schutz zu zollen haben. Die Fledermäuse, diese ausschliesslich Insekten fressenden Thiere, sind die allernützlichsten Helfershelfer des Landwirthes, denn sie räumen mit jenen nächtlichen Kerbthieren auf, deren Raupen im Walde, in der Obstcultur und in der Saat ungeheuren Schaden hervorrufen. Nichtsdestoweniger verfolgt das Volk bei uns die Fledermäuse. Aus der Classe der Kriechthiere und der Lurche werden Schlangen, Eidechsen, Frösche und Kröten, diese verachteten und gemiedenen Thiere, trotz ihrer grossen Nützlichkeit fast überall unbarmherzig verfolgt. Die Schlangen verzehren Haus- und Feldmäuse; die Eidechsen, die Wasserfrösche und die auf dem Erdboden in Wäldern und Gärten lebenden Kröten vertilgen Käfer und Engerlinge und verhindern dadurch viel Schaden dem Landwirth. Der Gärtner in England hält schon seit langer Zeit Kröten nach Dutzenden in seinen Anlagen als Mithelfer. Der Maulwurf, der alleinige Arbeiter, welcher unter der Erde schädliche Kerbthiere, hauptsächlich aber die Larven des Maikäfers aufzehrt, verdient von Seite des Menschen wirklich nicht verfolgt zu werden, wenn es auch zugestanden werden muss, dass er in Blumen- und Gemüsegärten, Samenpflanzungen

und Baumschulen Schaden anrichtet. Die Arten der Spitzmäuse — die für die Fischzucht gefährliche Wasserspitzmaus ausgenommen — und der Igel werden ebenfalls, anstatt wegen ihres Nutzens im Schutz zu stehen, verständnislos verfolgt. Unter den Vögeln theilen die Eulen das Schicksal mit den Fledermäusen allüberall, auch in unserem Comitate, wo heute jedoch schon jeder aufmerksame Landwirth im Reinen darüber ist, dass diese von Haus- und Feldmäusen, von der Zieselmaus und dem Hamster, in Maikäfer-Jahren auch von diesem Käfer sich nährenden Vögel der Landwirthschaft nur zu nicht zu bezifferndem Nutzen gereichen. Der Nachtrabe oder Ziegenmelker (*Caprimulgus europaeus L.*), der einzige Vogel in Europa, der bei der Nacht die fliegenden Insecten fängt, und die nützliche Tagesarbeit der Nachtigall, der Schwalbe, des Würgers, des Fliegenfängers, der Drossel und anderer Singvögel weiterführt, ist der Verfolgung von Seite unseres Volkes stark ausgesetzt; denn Unwissenheit und Aberglaube haben vom Ziegenmelker die Sage ausgestreut, dass er den Ziegen die Milch wegtrinke. Unter den Tages-Stossvögeln bringen die Thurmfalken (*Finnunculus*) und der Mäusebussard (*Buteo vulgaris*) durch Vertilgung der Mäuse, der Grillenarten und Heuschrecken der Landwirthschaft Nutzen und werden dennoch verfolgt. Unter den Singvögeln sind die Finken, die Ammern, die Lerchen, die Bachstelzen, die Nachtigallen, die Meisen, die Staare, die Würger oder Bergelstern, die Drosseln, die Zaunkönige, die Wiedehopfe, sowie die Spechte und Kukuke vom ersten bis zum letzten nützliche Flieger, daher muss man das schonungslose Zusammenfangen und das Schiessen dieser Vögel nur beklagen.¹⁾ Die Krähe, namentlich die schwarze Saat-

¹⁾ Es ist nicht in Zahlen auszudrücken der Schutz, schreibt Otto Herman, den der Fleiss der Meisen, Grasmücken und Fliegenfänger dem klugen Landwirthe zuführt. Denn selbst der scharfblickendste und fleissigste Landmann kann nur im Grossen die sehr in Augen fallenden Raupennester auflesen, während diese nützlichen Vögel um ihn herumfliegend, herumflatternd, pickend und hin- und herbeissend jene schädliche Brut vernichten, die der Mensch gar nicht sehen und an die er gar nicht heran kann. (w. o. 41.)

krähe, welche auf dem Felde die nackten Schnecken, Mäuse und Heuschrecken fängt und aus der durch den Pflug aufgeworfenen Ackerkrume Engerlinge, Larven, Eier von Grillen und Heuschrecken aufsammelt, schießt man in unserem Lande und im Comitate zu Hunderten und Tausenden. Auch die Nebelkrähe bringt mehr Nutzen als Schaden. Nimmt man die Dohlen aus, so verdienen die genannten Vögel gewiss mehr Schutz, als Verfolgung und Vernichtung. Gründen wir daher, wie es das Landesgesetz ohnehin thut, unser Verfahren gegenüber den Thieren baldmöglichst auf die wissenschaftliche Erkenntniss ihrer Lebenserscheinungen.¹⁾

Der Pfannen- oder Kesselstein

des Presburger Trinkwassers, das aus dem Brunnen-Schachte der Käsmacher-Insel auf die Höhe des Osthanges des Haubnerberges westlich von der Ruine des kön. Schlosses gehoben und von da durch die ganze Stadt geleitet wird, ist in der 10. Sitzung der naturwissenschaftlichen Abtheilung des Vereines am 18. Dec. 1899 vorgezeigt und besprochen worden. (Sieh Verh. 1899 XX. (N.-F. XI.) B., S. 103). Er zeigt nach einer im Laboratorium für analytische Chemie an der k. k. technischen Hochschule zu Wien durch Hrn. Anton Mudrak im Frühjahr 1901 vorgenommenen Analyse folgende Zusammensetzung: Kieselsäure 0·989, Eisenoxyd 0·412, Calciumoxyd 55·37, Magnesiumoxyd 1·206, an Glühverlust, Kohlensäure, 42·02. Schon früher hatte Hr. Prof. J. K. R i p p e l (Oberrealschule Fünfhaus in Wien) das Sediment auf etwaigen Gehalt an Gips untersucht und darin keinerlei Sulfate vorgefunden. Diese Resultate

¹⁾ Jos. Paszlavszky mit seinem Artikel „Von der Verwendung nutzbringender Thiere“ im ung. Organe w. o. 18·8. XX. 113—116. Die Circularverordnung des k. ung. Ackerbauministers vom 1. Juli 1901. Z. 24,655 hat auf Grund der §§. 57 und 58 des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1894 über Landwirthschaft und Feldpolizei im Interesse der Schonung der für die Landwirthschaft nutzbringenden Thiere, nach Anhörung der Municipien und im Einverständnisse mit dem k. Minister des Innern und dem k. Handelsminister bereits diesen Schutz der nutzbringenden Thiere angeordnet. (Organ w. o. XXXIII. 1901. 470—472 und Otto Herman w. o. 259—270.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereine für Naturkunde zu Presburg](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [NF_14](#)

Autor(en)/Author(s): Ortvy Theodor

Artikel/Article: [Die Thierwelt und die Cultur 89-121](#)